

Auszug Diplomarbeit 2006 von Kathrin Klein

2.7.2 Die Adivasi – „die Ureinwohner Indiens“

Die *Adivasi* sind die Ureinwohner Indiens, deren Eigenname sich aus den Hindi-Wörtern *adi* = *ursprünglich* und *vasi* = *Bewohner* zusammensetzt. Er gilt als Sammelbegriff für alle in Indien lebenden indigenen Völker, die sich in Form von Stammesgesellschaften strukturiert haben (vgl. Rathgeber, 2005). Ihre spezifischen Merkmale und Eigenschaften habe ich bereits im vorherigen Kapitel eruiert. Die heute weithin verwendete Selbstbezeichnung *Adivasi* wurde erst Anfang des 20. Jahrhunderts von politisch aktiven Ureinwohnern verbreitet. Eine Form der Demonstration von Widerstand und neuem Selbstbewusstsein gegenüber der restlichen indischen Bevölkerung. (vgl. Adivasi-Koordination, 2005, [Online-Dokument]). Eine Bewegung, die auch mit der Neufassung des Begriffes *indigene Völker* korrespondiert.

Heute schätzt man die Anzahl der Adivasi auf rund 60-70 Millionen Menschen, d. h. 8% der indischen Bevölkerung. Die Zahlen schwanken stark, da die einzelnen Stämme schwer zu fassen sind. Der 10-jährig durchgeführte Zensus ist hierbei eine große Hilfe, doch auch bei der letzten Zählung 2001 konnten noch nicht alle Einwohner Indiens erfasst werden.

Die Adivasi sind aufgeteilt in rund 600 kleinere und größere Stämme, die über den gesamten Subkontinent verteilt leben. Vorwiegend jedoch in den entlegenen Bergregionen am Rande des Himalaja und in den Ebenen im Nordosten und in Zentralindien, in die sich ihre Vorfahren bereits um 1500 v. Chr. – 500 v. Chr., im Zuge der indoeuropäischen Einwanderung, zurückgezogen haben. In diesen Gebieten konnten sie teilweise bis heute ihre traditionellen Lebensformen bewahren. (vgl. Adivasi-Koordination, 2005, [Online-Dokument]). Aber auch in Südindien und auf den pazifischen Inselgruppen Andamanen und Nikobaren sind sie zahlenmäßig stark vertreten.

Die zahlreichen Stämme, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Sprache und Dialekte¹³, ihrer verschiedenartigen kulturellen Lebensweisen und Glaubensausrichtungen, sehr heterogen sind, kommen untereinander nur wenig in Berührung. Jeder Stamm lebt, und sei er noch so klein, in Dörfern sozusagen für sich unabhängig zusammen. Somit treten sie aber auch als kulturelle oder politische Kraft kaum in Erscheinung. Sie bleiben, anders als indigene Völker in Amerika oder Australien, in der Welt relativ unbekannt. Die Bezeichnung *Aborigines* oder der noch markanteren Begriff *Indianer* ist heute in aller Munde, doch wer kennt schon die *Adivasi*?

Ursprünglich lebten die Ureinwohner Indiens relativ autonom im Dschungel und in anderen bewaldeten Gebieten in den Ausläufen des Himalajas als nomadische Jäger und Sammler (*Könige des Dschungels*). Heute sind die Mehrheit der Adivasis sesshafte Reisbauern, meist nur zur eigenen Versorgung, d. h. subsistenzorientiert, sowie landlose Lohnarbeiter. Aufgrund von Landraub, Vertreibung und Missionierung sind sie sozial bedürftig, abhängig von ihren Landherren und befinden sich am Ende der Bildungs- und Wohlstandsskala.

Laut einem Artikel von Bursée in der Zeitschrift „Solidarische Welt“ leben 85% der Adivasi unter der offiziellen Armutsgrenze, sie zählen zu den ärmsten Menschen in Indien. Sie finden schwerer Arbeit, sie haben nur geringe Ausbildungsmöglichkeiten und nur selten besitzen sie eigenes Land. Laut Statistiken von 1991 sind 70% der Adivasi Analphabeten, 82% der Frauen und 59% der Männer. (vgl. Bursée, 2003). Gründe hierfür; die sie generell mit der gesamten ländlichen indischen Bevölkerung teilen, sind die schlechte Bildungsinfrastruktur und die Armut der Familien. 1997/98 wurden nur 8% der Adivasi-Kinder in die Grundschule eingeschult, während im indischen Durchschnitt 92% (1998/99) eingeschult wurden. Im Schulunterricht zeigt sich auch, dass eine spezifische Adivasi-Kultur in der indischen Gesellschaft gar nicht wahrgenommen wird. Sie findet dort weder im Geschichts- noch im Gesellschaftsunterricht Erwähnung - ein Identitätsproblem für die Adivasi-Kinder (siehe Punkt 4.3 und 5.1). Ebenso stellt der Unterricht in einer ihnen fremden Sprache ein schwerwiegendes Problem dar.

Die Stammesvölker, wie bereits in Kapitel 2.7 deutlich gemacht wurde, gehören nach dem hinduistischen System der untersten Kaste an oder sie befinden sich sogar außerhalb des Kastensystems, als so genannte *Unberührbare* oder *Outcastes* werden sie sozial benachteiligt und diffamiert. In der Struktur der Stämme selbst existiert jedoch keine derartige hierarchische Anordnung. Sie kennen keine Kastenschranken und Frauen genießen, im Vergleich zur sonstigen indischen Gesellschaft, einen den Männern nahezu gleichwertigen Status. Mädchen und Jungen sind in Adivasi-Familien gleichrangig und ein Mitgiftsystem, wie es in der hinduistischen Tradition üblich ist, existiert nicht. Eigentlich stehen den *Adivasi*, wie auch den *Dalits (Unberührbaren/Kastenlosen)*, laut Verfassung, die gleichen Rechte zu, wie allen anderen Bürgern Indiens, doch wie in der Praxis funktioniert die Umsetzung nur mäßig. Die indische Regierung versucht mit der so genannten *positiven Diskriminierung*, d. h. mit Hilfe eines Quotensystems im Bildungsbereich, im Staatsdienst und in den Parlamenten, sowie auch auf dem Arbeitsmarkt Minderheiten, wie die Adivasi, zu schützen und ihre bisherige Benachteiligung aufzuheben. Diese *positive Diskriminierung* findet in den unterschiedlichsten Gesellschaftsbereichen Anwendung, führt allerdings nur selten zum Erfolg.

Beispielsweise gibt es erleichterte Aufnahmebedingungen an Universitäten, doch nur die wenigsten Adivasi erreichen überhaupt den erforderlichen Schulabschluss. Die vorgesehenen Plätze können nicht wahrgenommen werden. Auch die Veräußerung von Stammesgebieten an Nicht-Adivasi ist gesetzlich verboten, in der Realität allerdings Gang und Gebe. Trotz zahlreicher Versprechen, der erlassenen Schutzgesetze (siehe Kapitel 2.6.2) und Projekte der indischen Regierung, die zum größten Teil lückenhaft, nicht eingelöst oder schlichtweg nicht umsetzbar sind, ist der Stellenwert der Stammesbevölkerung auch heute noch sehr gering und ihre Lebenswelten werden weiterhin bedroht. „Im Zuge von Großprojekten, Erschließung von Industriestandorten und Tourismusregionen werden Adivasi beim Bau von Staudämmen, bei der Erschließung von Rohstoffen, Ansiedlung von Schwerindustrie, Straßenbau oder für Natur- und Freizeitparks großflächig umgesiedelt oder gar vertrieben.“ (Wikipedia, 2005d) Ein immer noch aktuelles Beispiel, das „Narmada-Staudamm-Projekt“ verdeutlicht die inakzeptable Situation der indischen Ureinwohner:

Die „Narmada“ ist einer der größten Flüsse Indiens, Wohnort für viele tausende Menschen, aber zugleich ein profitabler Standort für die Industrie. Laut einem Rundbrief der Adivasi-Koordination in Deutschland „[sieht] der Entwicklungsplan für das Narmada-Tal 30 große, 135 mittlere und 3000 kleinere Staudämme entlang der Narmada und ihrer 41 Nebenflüsse vor.“ (Rathgeber, 2003, S. 2, [Online-Dokument]) Trotz zahlreiche Protestaktionen (Hungerstreiks, Demonstrationen, sowie Landbesetzungen) und Widerstandsbewegungen, seit mehr als 20 Jahren, sind bis heute Tausende von Menschen, zum größten Teil Adivasi von ihrem Land vertrieben worden. Geplante Umsiedlungen, das heißt „Land-für-Land-Entschädigungen“, werden meist von der Regierung nicht eingehalten, obwohl die Adivasi besonderen rechtlichen Schutz genießen. (vgl. Göbel, 2003). In ganz Indien wurden bislang durch Großstaudämme 30-40 Millionen Menschen vertrieben. „40 Prozent aller Vertriebenen gehören den Adivasi, dem verwundbarsten Teil der Bevölkerung an. Das ist der Fall, obwohl Adivasi nur 7 bis 8 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen.“ (Rathgeber, 2003, S. 2, [Online-Dokument]) „Weniger als 50 Prozent von ihnen wurden entsprechend den Vorgaben des Gesetzes umgesiedelt.“ (Rathgeber, 2003, S. 2, [Online-Dokument])

In einem Brief eines Bewohners des Narmada-Tals wird die Wut der Menschen sehr deutlich: „Für euch Bürokraten und Stadtleute sieht unser Land bergig und unwirtlich aus, aber wir sind damit zufrieden, hier am Ufer der Narmada zu leben – mit unseren Feldern

und Wäldern. Wir leben seit Generationen hier. Auf diesem Land haben unsere Vorfahren den Wald gerodet, die Götter verehrt, den Boden verbessert, Tiere gehalten und Dörfer gegründet. Dies ist das Land, das wir auch jetzt noch bestellen. Ihr meint, wir seien arm. Wir sind nicht arm. Wir haben die Häuser selbst gebaut, in denen wir leben. Wir sind Bauern. Unsere Landwirtschaft entwickelt sich gut. Wir verdienen unseren Unterhalt, indem wir den Boden bestellen. Selbst wenn wir nur das Regenwasser verwenden, so können wir doch von dem leben, was wir selbst erzeugen. Das Getreide ist unsere Mutter, und sie ernährt uns. [...] Wir werden ertrinken, aber nicht weggehen!“ (Auszug aus einem Brief von Bava Mahalia aus dem Dorf Jalsindhi an den Ministerpräsidenten von Madhya Pradesh, 1994 in Bhilali, der Sprache des Bhilala-Stammes, diktiert. (Aus: Stimmen der Adivasis – »In unseren Träumen sehen wir unser Land«. Verlag Bonner Siva Series, Bonn 2001, zit. n. Rathgeber [Online-Dokument])

Eine ausreichende Lebensgrundlage ist für die Adivasi nicht mehr vorhanden. Nicht nur aus diesem Grund sollen mittlerweile bereits 10 Millionen Adivasi in die Slums der großen Städte gezogen sein. Dort allerdings kämpfen sie nicht nur ums physische Überleben, sondern auch um das Überleben ihrer kulturellen Traditionen (vgl. Kindermissionswerk, 2004). Die Gefahr des Identitätsverlustes bei den Stammesvölkern ist sehr groß. Aufgrund von weiterer Missionierung¹⁴, Hinduisierung (viele Stämme leben mittlerweile nach dem hinduistischen Glaubenssystem) und dem Einfluss des modernen indischen Lebens, werden viele Adivasi ihrer kulturellen Identität und ihrer Traditionen beraubt. Ein Plädoyer ist, den Menschen deutlich zu machen, „dass die Stammeskulturen einen Eigenwert besitzen, der nicht zerstört werden darf.“ (Kämpchen, 1999/2000, S. 82) Ihre Kultur darf nicht mehr als primitiv und rückständig verachtet werden. Die Adivasi-Völker haben einen kulturellen Reichtum entwickelt, der anderswo kaum zu finden ist. Traditionelle Tänze, Musik und Feste, sowie ihre ganzheitliche Religion und die enge Verbindung zur Natur bestimmen das Leben in der Dorfgemeinschaft (vgl. Wikipedia, 2005d). Genauer wird dieser Aspekt in Kapitel 2.8, in welchem ich die Kultur der *Santals* behandle, ausgeführt. Trotz ihrer Heterogenität verbindet alle Adivasi diese kulturell ausgeprägte Lebensweise, die nicht verloren gehen darf. Die Literatur zu den Adivasi ist sehr rar, dennoch finden sich sehr ansprechende Seiten im Internet von Adivasi-Gemeinschaften (siehe Adressen am Ende dieser Arbeit), die sich verbündet haben, um für ihre Rechte und Ansprüche, mit Hilfe der Öffentlichkeit im In- und Ausland, zu kämpfen.